

Von sich selbst erzählen und miteinander sprechen als Spiegel und Promotor lebensgeschichtlicher Strukturen – ein strukturanalytischer Forschungszugang und seine möglichen Implikationen für Supervisionspraxis und Supervisionsfortbildung

Zusammenfassung: Der erste Teil des vorliegenden Beitrags ist dem Verhältnis von Erzählen, Interagieren und biografischer Struktur gewidmet und gibt einen Einblick in die Forschung der Autorin in diesem Bereich auf der Grundlage von struktural-rekonstruktiven Analysen. Im zweiten Teil tritt die Autorin für eine stärkere Verzahnung solcher Forschungsansätze mit der supervisorischen Praxis ein und zeigt den möglichen Nutzen anhand von eigenen Erfahrungen auf.

Wir Supervisoren scheinen häufig unter Rechtfertigungsdruck zu stehen, warum wir lebensgeschichtliche Bezüge in den Supervisionsprozess einbeziehen, warum wir so im Persönlichen graben, ob es nicht zu nah, zu weit, zu tief ginge, zu viel Geld und Zeit koste. Ist es nicht umständlich, ja müßig, die Lebensgeschichte der Supervisanden zu bemühen, wenn Lösungen im Hier und Jetzt gefragt sind? Der erste Teil dieses Beitrags lässt sich unter diesem Aspekt als wissenschaftliche Bestätigung, als Selbstvergewisserung lesen: Wir Supervisoren tun das, und das ist gut so! Ja, es ist gar nicht möglich, biografische Strukturierungen außen vor zu lassen, ähnlich wie es in einer Gruppe absurd ist zu sagen, lassen wir jetzt mal die Gruppendynamik weg. Die biografischen Strukturierungen sind immer schon da, sie sind mit konstitutiv für jede Interaktion.

Ein – notwendig verkürzter – Einblick in die Forschungswerkstatt soll zeigen, wie struktural-rekonstruktive Analyse von biografischen Strukturen und Video-Interaktionsanalysen von der Autorin zusammengeführt wurden. Der erste Teil ist also dem Zusammenhang und Wechselverhältnis von Erzählen, Interagieren und biografischer Struktur gewidmet und stellt einen rekonstruktiven Forschungszugang dazu vor.

Nun neigen Supervisoren schon qua Profession dazu, ihr Handeln zu hinterfragen; der zweite Teil relativiert also die oben erwähnte Selbstvergewisserung und geht der Frage nach: Könnte die Art und Weise, wie wir es tun, besser werden? Können Verfahren aus der strukturanalytischen Forschung das unterstützen? Der zweite Teil ist ein persönliches Plädoyer dafür, strukturanalytische Forschung mit Praxis und Fortbildung von SupervisorInnen stärker zu verbinden. Er bezieht sich im Wesentlichen auf Erfahrungen, die die Autorin als Forscherin und als Lehrbeauftragte im ehemaligen Aufbaustudiengang Supervision an der Universität Kassel gemacht hat.

Erzählen, miteinander sprechen und lebensgeschichtliche Strukturen – eine Dreiecksgeschichte

Erzählen und biografische Strukturierung

Nicht nur in der Supervision gilt: Menschen erzählen über sich und ihre Erfahrungen. Sie teilen anderen mit, was sie erlebt haben. Neben der Mitteilungsfunktion ist darin eine Orientierungsfunktion enthalten: Im Erzählen bestimmen Menschen, wer sie sind und wie sie zu eben dem geworden sind.

Jede Zeit findet ihre Formen der Erzählung und Darstellung ihrer selbst und ihrer Geschichte. Menschen bestimmen sich jedoch heute stärker denn je über ihre Lebensgeschichten als über sich immer mehr relativierende regionale, soziale oder kulturelle Zugehörigkeiten und unsicher gewordene berufliche Bezüge. Die Gesellschaft der Moderne zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass sie in funktionale Differenzierungen gegliedert ist: die gesellschaftlichen Subsysteme agieren relativ autonom und autoreflexiv nebeneinander und entwickeln dabei jeweils eigene Handlungslogiken und Deutungsmuster (Luhmann 1998). „Gesellschaft“ wird vom Individuum nicht mehr als Ganzheit erlebt, sondern als zersplittert, widersprüchlich und fragmentarisch, mit unterschiedlichen Rollenerwartungen und Handlungsimperativen wahrgenommen. Je mehr Ausdifferenzierung es gibt, desto mehr verliert das Individuum seine eindeutige Verortung im Gesellschaftssystem. Bei aller Flexibilität und Mobilität wollen wir uns vergewissern, wer wir (geworden) sind. Erzählen stiftet also Sinn, auch indem es biografische Strukturen deutlich macht; dies braucht notwendig ein Gegenüber, real oder fiktiv.

Der Zeitbezug ist dabei ein dreifacher: erstens retrospektiv, mit dem Blick in die Vergangenheit, zweitens aktuell, in Bezug auf die Gegenwart, dem Moment der Kommunikation, und drittens prospektiv, da die Zukunft als Möglichkeit bereits mitgedacht und ausgedrückt wird. Dieser Prozess der Verzeitlichung des Lebens wird hier mit Fischer als biografische Strukturierung bezeichnet (Fischer 2002, S. 73). In der hermeneutisch-rekonstruktiven Forschung werden biografische Interviews erhoben, deren Analyse zur biografischen Strukturierung führt.

Wie kann das aussehen? Ein kurzes Beispiel aus einem biografischen Interview: Der Biograf, zum Zeitpunkt der Untersuchung Student und Supervisand, hat vor der Wende als Schauspieler gearbeitet und erzählt hier von seinen Erfahrungen am Theater einer Kleinstadt in der ehemaligen DDR.

Auszug aus dem biografischen Interview: „und=äh=ne, wichtige Erfahrung war dass wir denn (1) wöchentliches Schauspieler- (1) treffen gemacht haben also der- /mm/ Schauspielsitzungen /m/ (1) was ich ja bis dato=äh (1) so nicht kannte (1) es war auch nicht üblich in der DDR=das=war wirklich dann=auch-, wirklich nur in Theatern üblich dass=man sich hingewetzt hat und äh- (1) es hieß damals

nicht Supervision=, oder-, /m/ oder Intervision /m/ (keine Beratung) sondern es ging darum (1) da wurde einfach alles was so an Problemen ä:h (1) da war das wurde angesprochen (2) konnte man seine Meinung zu sagen, konnte man sagen ja: so=un=so äh (2) erhoff=ich mir das ,und ä' (1) s=wurde einfach nach-, nach gemeinsamen Lösungen auch gesucht obwohl das natürlich immer so unter dem Deckmantel äh (3) was war jetzt, überhaupt eigentlich möglich also=äh, es gab natürlich da=ne ganz klare Theaterleitung und äh (1) es gab auch Vorgaben von Seitens der=äh-, der Kreisleitung ä [holt tief Luft (1)] wo die Partei natürlich ne ganz große Rolle hatte /m/ aber, es war schon in der DDR möglich auch da innerhalb des Theaters (1) ganz offen seine Meinung zu sagen inwieweit /m/ da jetzt nun- /m/ (1) ich weiß auch das steht auch irgendwie alles, teilweise in mein Stasiakten drin was da so erzählt wurde- [I lächelt kurz auf] (3) aber (1) selbst, diese Wissen darum (2) dass es eventuell an die Stasi weitergetragen wurde (1) hat uns nicht dran gehindert es zu sagen weil äh (1) weil wir- (1) wir waren da schon bisschen so unter so=ner Käseglocke“.

Der Erzähler spricht hier aus einer Gegenwart, nämlich der Interviewsituation und präsentiert sich als der Künstlerszene zugehörig, offen und kritisch. Er thematisiert eine Vergangenheit, nämlich seine Arbeit an einem Theater in der ehemaligen DDR, die wiederum selbst zur Vergangenheit geworden ist. Das Theater bot ihm und anderen Künstlern den Schutz- und Freiraum, wo freie Meinungsäußerung scheinbar möglich war, im Gegensatz zur sonstigen DDR. „Bis dato“ kannte er das nicht, eine weitere Vergangenheitsebene ist hier enthalten. Gleichzeitig stellt er Distanz her über das Wort „man“, um keinen Widerstand zu produzieren. Das persönliche „Ich“ scheint riskant und macht angreifbar.

Die Meinungsfreiheit ist spannungsbehaftet: es bleibt unklar, ob das Theater wirklich den Freiraum bot oder nur scheinbar, für ihn und/oder für die anderen. Bis heute scheint er Schwierigkeiten zu haben, seine Meinung zu äußern. Die Stasi-Akten sind eine Realität bis in die Gegenwart. Die Feinanalyse weist hier ein Gefühl der Enttäuschung aus, Enttäuschung darüber, dass doch einiges weiter getragen wurde und möglicherweise in Stasi-Akten steht. Sie kann kaum in das positive Bild integriert werden. Das Bemühen um eine positive Darstellung weist in die Zukunft, die Interviewerin möge einen positiven Eindruck behalten, ihn auch als Kenner von Supervision anerkennen. Auch die darin enthaltene latente Konkurrenz zur Interviewerin, die ja bereits Supervisorin ist, bezieht sich auf die Zukunft.

Soweit ein Ausschnitt aus der strukturalen Analyse auf der Grundlage eines biografischen Interviews; grundsätzlich lässt sich festhalten: Lässt man Menschen erzählen, finden sie ihre Art der Präsentation, in der sie selbst erlebte Ereignisse und Situationen entsprechend eigener Muster erzählend zu einem Ganzen zu weben. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass die Erzählenden die Gestalt ihrer Selbstdarstellung so konturieren, wie es ihren – biografisch gewachsenen – Strukturierungen entspricht. Die Art, wie die Erzählenden ihre Selbstpräsentation ge-

stalten, gibt Aufschluss über die Struktur ihrer Selbstwahrnehmung und die Positionierung und Bedeutungszuweisung ihrer Lebenserfahrungen in dieser Struktur. Diese Strukturen werden von der Forscherin hypothetisch rekonstruiert, wie wir ja übrigens auch in der Supervision, mehr noch in der Kontrollsupervision und Balintgruppe, hypothetisch rekonstruieren. Allein schon von der Vorgehensweise gibt es also bereits Parallelen zur Supervision. Für eine ausführliche Darstellung des Verfahrens sei auf andere Quellen verwiesen (Fischer-Rosenthal 1997, Müller 2006). Dabei geht es nicht um explizite Arbeit an der Biografie, wie es etwa in einem therapeutischen Setting sinnvoll sein kann, sondern um Aufdeckung der strukturellen biografischen Muster, die Selbstdarstellung und Interaktion prägen.

Biografische Strukturierung und Supervision

Auch die Supervision arbeitet in dem oben aufgezeigten dreifachen Bezug, im Spannungsfeld von Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft: Was ist? Wie kam es dazu? Was soll werden?

Supervision findet in der Gegenwart statt, reflektiert die Praxis und analysiert die Themen der Supervisanden mit Bezug auf die berufliche Rolle. Dies ist undenkbar ohne die Erfahrungen der Vergangenheit, die, wie knapp oder ausführlich auch immer, einfließen in die Supervision. Ohne Optionen auf Veränderungen von Handeln, Haltung oder Sichtweisen macht es wiederum wenig Sinn, die bekanntlich immer knapper werdenden Ressourcen Zeit und Geld zu investieren.

Biografie ist mit Supervision in vielfachem Bezug verwoben – das ist für Supervisoren schon fast eine Binsenweisheit. Auf der Ebene von Themen liegt die Verknüpfung von Biografie und Supervision auf der Hand: Themen der Supervision sind häufig mit der Lebensgeschichte verbunden, ohne Bezug zur Lebensgeschichte ist eine Themenbearbeitung zumindest sehr begrenzt. In Lernprozessen von Erwachsenen ist die Biografie eine bestimmende Ebene, das Lernen wesentlich beeinflusst (Klaus 2000), und Supervision ist „mehr noch als viele andere selbstreflexive, selbstvergewissernde Erkenntnis- und Lernprozesse der Tendenz nach – das zumindest, wenn sie wirksam sind – zugleich ein systematisch pädagogisch erzeugter Prozess biografischer Arbeit, in dem sich die Identitäten der professionell Berufstätigen im Medium selbstkritischer Einsicht und Veränderungsbereitschaft wandeln“ (Schütze 1994, S.10).

Biografische Struktur und Interaktion

Gehen wir noch einen Schritt weiter: Wenn wir Biografie kommunizierend fortschreiben, fließt sie in jede Begegnung ein. Wir erzeugen kommunizierend Sinn

und dieser reproduziert sich in Kommunikation. Indem Menschen sich mitteilen, werden Strukturen und Orientierungsmuster erst ins Leben gestellt, also lebendig. Dass wir uns biografisch strukturieren, indem wir mitteilen, wer wir sind und welche Geschichte wir die unsere nennen, sagt noch nichts darüber aus, wie sich die biografischen Strukturen in der konkreten Interaktion manifestieren.

Zusammenhänge zwischen Interaktion und Biografie werden im Alltag, in jeder menschlichen Begegnung unwillkürlich manifest. Kommt ein Supervisand etwa zum ersten Mal zu uns in die Supervision, nehmen wir nicht nur wahr, wie sich eine Person im aktuellen Moment präsentiert, sondern wir stellen auf der Grundlage von Wahrnehmungen, Eindrücken und Informationen auch Vermutungen über biografische Daten an: wie alt ist das Gegenüber, ist es verheiratet oder nicht, welche soziale Stellung hat es, ist es Einzelkind oder hat es Geschwister und vieles mehr. Wir spekulieren über das Erleben der Person, darüber, wie eine Person die Welt und das Leben wahrnimmt, indem wir die Person in vielfältige Kategorien wie etwa schüchtern, nüchtern, ordentlich, optimistisch, ichbezogen, zerstreut und andere alltags sprachliche Bewertungen einordnen.

Nun vermuten wir ja bereits, dass unser aktuelles Verhalten von lebensgeschichtlichen Faktoren geprägt ist; die von der Autorin durchgeführten Video-Interaktionsanalysen von Beratungsprozessen (Müller 2006) lassen den Schluss zu, dass die Biografie in das aktuelle Verhalten in einer gegebenen Interaktionssituation einfließt und diese mitbestimmt. Das Verfahren, das hier nicht ausführlich erläutert werden kann, arbeitet mit Hypothesenbildung zu der verbalen und nonverbalen Interaktion und generiert daraus Strukturhypothesen.

Wie sieht das konkret in der Video-Interaktionsanalyse des bereits oben zitierten Erzählers (A) aus? Hier ein Auszug aus dem Vergleich der Video-Interaktionsanalyse mit der Analyse der biografischen Struktur: „In der Analyse der biografischen Daten, also auf der Ebene des gelebten Lebens, taucht die Struktur des Besonderen auf, der Biograf will sich abheben von der Masse. Diese Struktur verbindet sich mit dem Theater: Der Biograf sucht und findet seine Bühne, als Schauspieler und Regieassistent. In der Videoanalyse entspricht dieser Struktur die Performanceorientierung, es ist ihm wichtig, „richtig“ aufzutreten. Auf der inhaltlichen Ebene ist dies verbunden mit einer Orientierung an Festlegungen, die sagen, was richtig und falsch ist. Ein Ablauf ist festgelegt, im Video wandert sein Blick immer wieder dorthin, um sich zu orientieren. In der biografischen Rekonstruktion ergab die Analyse einen starren Blick auf Defizite, der möglicherweise in einer Angst gründet, Ansprüchen nicht zu genügen. Eigene Erfolge werden weniger wahrgenommen. In der Videoanalyse gibt es einen Wechsel zwischen Lockerheit und einer Steifheit oder Statik in Blick und Gestik, die vor allem in den passiven Teilen, in denen er nicht selbst aktiv wird, zu konstatieren ist.

Im Erleben steht das „Wir“ im Vordergrund, in dem das „Ich“ sich aufgehoben fühlen möchte. Im gemeinsamen Weg zum Ziel sucht und findet er Befriedigung.

An einigen Stellen weist die Hypothesenbildung eine Art inneren Kampf aus, der nach außen sichtbar wird. Möglicherweise werden spontane Reaktionen zugunsten des Drehbuchs zurückgehalten.

In Spannung zu seiner Angst vor Unterlegenheit gibt es das Gefühl einer natürlichen Überlegenheit, die mit seinem Selbstverständnis als Künstler verbunden zu sein scheint. Im Video zeigt er sich nonverbal souverän, gibt Regieanweisungen und stärkt damit seine Leitungsrolle. Er übernimmt die Kontrolle über die Einhaltung des Drehbuches. Zwischen Dominanz und Unterordnung wird in der Videoanalyse ein Kampf deutlich, der verdeckt ausgetragen wird und möglicherweise nicht explizit werden darf, da er in seinem Skript nicht vorgesehen scheint. Auch in der Analyse des Interviews taucht ein innerer Kampf auf, der nicht benannt werden darf, um die Leichtigkeit der Inszenierung nicht zu stören. Es ist immer wieder die Spannung zwischen dem Aufgehobensein in einer Gruppe, in die er sich einordnet und wohl fühlt, und dem Wunsch nach Hervortreten, die dann das Gefühl des Alleinseins, des allein gelassen Werdens erzeugt. Daraus entsteht dann vermutlich wieder die Gegenbewegung dazu, das Eintauchen in ein „wir“.

Im Erleben taucht das Bild einer „Käseglocke“ auf, womit das Theater, in dem er zu DDR-Zeiten arbeitete, gemeint war. Es ist das Bild eines geschützten Raumes, in dem Experimente möglich waren. Die Künstler waren unter besonderer, vom Biografen durchaus ambivalent erlebter Beobachtung.

Es zeigt sich hier, dass in der Biografieanalyse herausgearbeitete Strukturen auch Ausdruck im nonverbalen Verhalten finden, sie prägen den Ausdruck der Person. Es bestätigt sich das Wechselverhältnis, in dem Biografie und Interaktion stehen: Biografie schreibt sich ja fort im realen Moment des Vollzugs, also in der Interaktion.

Rekonstruktive Forschung in Ausbildung und Praxis – Erfahrungen

Wie können nun solche Verfahren, die aus der Forschung kommen und notwendig aufwändig sind, die Supervision in Ausbildung, Fortbildung und vielleicht auch die Praxis befruchten? Dazu ist zunächst zu sagen, dass die skizzierten Verfahren bereits eingesetzt werden, etwa in der biografischen Diagnostik (vgl. Fischer/Go-blirsch 2004).

Meine persönlichen, sehr positiven Erfahrungen als Forscherin, Supervisorin und Dozentin mit rekonstruktiv-analytischen Verfahren möchte ich hier kurz schildern. Im ehemaligen Studiengang Supervision an der Universität Kassel nahm ich einen Lehrauftrag zur Begleitung von Forschungsarbeiten im Feld der rekonstruktiven Forschung wahr, und im Anschluss an meine Forschungsarbeit setzte ich Video-Interaktionsanalysen im Rahmen einer Supervision ein.

Als Lehrbeauftragte im Supervisionsstudiengang war es für mich spannend zu

erleben, wie sich ein gewisser Unwille der Studierenden, sich mit diesem doch aufwändig erscheinenden Verfahren auseinanderzusetzen, im Laufe der Zusammenarbeit wandelte, was die Studenten mir auch in der Rückschau bestätigten: „Wenn ich ehrlich sein soll, ist diese Forschung für mich zwangsläufig Bestandteil des Studiums – freiwillig zieht es mich eher an meinen Flügel ... ;-) Dennoch habe ich die Auseinandersetzungen konstruktiv erlebt und gerade an den erlebbaren Schnittstellen ins Privat- bzw. Berufsleben tatsächlich gewinnbringend!“

Forschung bezieht ihren ursprünglichen Antrieb aus der Neugier und kann auch Lust machen. Während der im ersten Teil dargestellten Forschungsarbeit hat mich selbst die Forschung „gepackt“, mit zunehmender Auseinandersetzung habe ich immer mehr Neugier und Lust verspürt, und diese Erkenntnislust spiegelte sich jetzt auch bei den Studierenden: „Ich habe richtig Lust bekommen, Aspekte der Verknüpfung für meine eigene Praxis zu entwickeln und mache dies schon in Ansätzen.“

Ich schreibe dies auch dem Verfahren zu, das sehr exakt arbeitet und daher durch eine klare Hypothesenbildung jedes Vorurteil als solches entlarven kann. Es wird sehr schnell deutlich, wie wir in Supervisionen und Beratungsgesprächen unseren im Vorhinein gefassten Urteilen aufsitzen, wenn wir diese direkt am Protokoll entlang, also mittels einer Aufzeichnung nachvollziehen. Schon Nuancen führen hier zu Bedeutungsverschiebungen. Interessant war besonders, dass die in Kassel Studierenden bereits über reiche berufliche Erfahrungen, viele auch im Beratungsbereich, verfügten und von daher sehr schnell die Vorteile des Verfahrens gerade für ihre Zielgruppe verstanden:

„Grundsätzlich trägt die rekonstruktive Analyse dazu bei, gründlich Material zu erheben und keine vorschnellen Schlüsse zu ziehen! Das deckt sich mit der Haltung, die ich bspw. in meiner Arbeit in der Trauerbegleitung seit Jahren und nunmehr auch als Supervisor einzuüben bemüht bin.“ Betont wurde die Genauigkeit: „Die Genauigkeit, mit der wir in unserem Forschungsprozess gearbeitet haben, hat sich auf die eigene Beratungspraxis übertragen. Es ermöglichte mir in sehr komplexen und gleichermaßen schwierigen Situationen, noch genauer hinzuhören und auf verbale und nonverbale Zeichen zu achten. Über die Forschungsarbeit wurde diese Kompetenz trainiert.“

Natürlich lassen sich rekonstruktive Forschungsverfahren nicht eins zu eins in die alltägliche Praxis integrieren, dazu sind sie doch zu zeitintensiv. Meiner Erfahrung nach aber kann etwa die Methode der Video-Interaktionsanalyse als ein geeignetes Kurzanalyseverfahren dienen, um eine notwendige Hypothesenbildung beispielsweise im supervisorischen Setting zu unterstützen und zu erweitern. Es ist in keiner Weise ausschließend gegenüber dem jeweiligen methodisch-theoretischen Hintergrund der Berater, da dieser in die Hypothesenbildung einfließt und somit aufgehoben ist.

Die Videoaufzeichnung zu Zwecken der Interaktionsanalyse hat verschiedene

Vorteile: Die Video-Interaktionsanalyse kann direkt an der Beratungssitzung ansetzen. Für Supervisoren kann sie ein Instrument zur Selbstkontrolle darstellen und helfen, über Hypothesenbildung entlang des Materials seine Diagnose und Intervention zu stützen oder auch zu modifizieren.

Für Supervisoren in der Ausbildung kann die Analyse einer Videosequenz wertvolle Aufschlüsse über eigene Strukturierungen geben, insoweit sie sich in der jeweiligen Interaktion manifestieren. Damit werden biografische Strukturen dann ganz konkret zu Ressourcen oder Lernfeldern für zukünftiges supervisorisches Arbeiten. Zu überlegen ist, inwieweit die Analyse ausgewählter Videosequenzen in eine Ausbildung integriert werden könnte. Ein Einsatzgebiet kann sie weiterhin im Rahmen einer Kontrollsupervision, der Lehrsupervision oder in der kollegialen Beratung haben:

Ich selbst habe in der Supervision von Studenten Video-Interaktionsanalysen eingesetzt, d.h. die Studenten haben Videoaufzeichnungen von ihren ersten Sitzungen mitgebracht, und wir haben sie gemeinsam analysiert mit dem beschriebenen Verfahren. Einige Einwände mussten dabei ausgeräumt, Probleme überwunden werden, etwa die Vorbehalte, Videos aufzunehmen, den Klienten dies zuzumuten (dazu haben wir entsprechende Erklärungen zur Geheimhaltung entwickelt und es gab keinerlei Probleme mit Klienten). Ein wesentlicher Gewinn für die Supervision lässt sich vielleicht so beschreiben: Das Verfahren zwingt dazu, sich systematisch den einfachen Fragen zu stellen und das Offensichtliche zu beschreiben: Wie zeigt sich die Person? Welche Themen bringt sie wie auf? Wie viel Raum nimmt ein Thema? Wird ein Thema durch Wegfall bearbeitet? Wie wird kommuniziert? Was drückt sich nonverbal aus?

Für mich bestätigte sich einmal mehr die ja stets betonte Bedeutung der Anfangssituation für die Supervision, in der wesentliche Themen und Muster in der Regel angelegt sind und etwa durch Interaktionsanalysen zutage treten. Das Verfahren hat darüber hinaus in Lehrkontexten hohen didaktischen Wert. Es erscheint gerade Studierenden bzw. Supervisoren in der Anfangsphase oft „objektiver“ und nachvollziehbarer als meine mündlich gegebenen Analysen – das schmeichelt meiner Professionalität vielleicht nicht immer, doch ich stelle fest, dass auch mir das Supervidieren mit diesen Analysen Spaß macht, auch weil es mich zwingt, meine Urteile genauer zu begründen.

Mein ganz persönlicher Zugang zum Begriff der Biografie und seinen Implikationen hat übrigens im Rahmen meiner Forschungsarbeit auch eine Wandlung erfahren:

Vor Jahren stellte ich mich in einer anthroposophischen Einrichtung vor und wurde, obwohl ich meinen Lebenslauf angefügt hatte, gebeten, „etwas Biografisches“ zu erzählen. Ich konnte damals mit der Frage wenig anfangen, gab aber in dem Bestreben, einen guten Eindruck zu machen, einige knappe Auskünfte zu meiner Familie, meiner Heimatstadt. Ich hatte also verstanden, ich solle etwas eher

Privates, Intimes erzählen, was ich in einem beruflichen Kontext unangemessen fand. Diese von mir vollzogene Trennung in Privatbiografie und Berufsbiografie lässt sich im Lichte meiner eigenen Forschungen so natürlich nicht aufrechterhalten. Gleichwohl offenbart die Frage allerdings überflüssige Neugier: Wenn meine Biografie Ausdruck in meiner ganzen Person findet, sollten ein Lebenslauf und ein Gespräch über berufliche Belange völlig hinreichend sein.

Heute stellen zunehmend mehr Menschen auch private und intime Details in Internetportale, der Drang zur Selbstoffenbarung in einer zunehmend technisierten und anonymisierten Welt scheint hoch, sodass man manchmal rufen möchte: Hilfe, ich will das alles gar nicht von jedem wissen! Diese Details verbleiben im Netz und werden etwa auch von manchen Arbeitgebern herangezogen, um Bewerber einzuschätzen. Die oben zitierte Frage erübrigt sich dann, die Daten haben sich selbstständig gemacht, führen ein vom Erzeuger unabhängiges Leben. In diesem unklaren Feld des Umgangs mit der eigenen Lebensgeschichte kann Supervision einen geschützten Rahmen bieten, die feinen Bezüge unseres So-Geworden-Seins zu beleuchten jenseits aller Trends, mit großem Gewinn für berufliche Entwicklungen. Sie muss, wie dargestellt, dabei nicht immer explizit zum Thema gemacht werden.

Zum Schluss zurück zum Anfang und zum Plädoyer für differenzierte, genaue Arbeit mit Biografie in der Supervision, wie sie auch das vorgestellte Verfahren leistet. Max Frisch schrieb noch im letzten Jahrhundert in seinen Tagebüchern: „Es ist nicht die Zeit für Ich-Geschichten – und doch vollzieht sich das menschliche Leben oder verfehlt sich am eigenen Ich, nirgends sonst.“

Die Zeit für – differenzierte – Ich-Geschichten in der Supervision war schon immer und ist vielleicht mehr denn je. Diese Geschichten offenbaren und entwickeln sich gleichzeitig in jeder Interaktion – wir müssen nur unseren Blick darauf richten. Strukturanalytische Verfahren können einen Beitrag dazu leisten, diesen Blick zu schärfen!

Literatur

- Fischer, W./Goblirsch, M. (2004): Fallrekonstruktion und Intervention in der Sozialen Arbeit. Narrativ-biografische Diagnostik im professionellen Handeln. Psychosozial, Heft 96), S. 77–92.
- Fischer, W. (2002): Fallrekonstruktion und Intervention. In: G. Burkhart/J. Wolf (Hg.): Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen. Festschrift für Martin Kohli, S. 73. Opladen.
- Fischer-Rosenthal, W./Rosenthal, G. (1997): Narrationsanalyse biografischer Selbstpräsentationen. In: R. Hitzler/A. Honer (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, S. 133–164. Opladen.

- Frisch, M. (1972): Tagebuch 1966 – 1971. Frankfurt am Main.
- Klaus, M. (2000): Lernen als Prozess und die Verortung von Lernebenen bei der Entwicklung sozialer Kompetenz. In: PÄD Forum April 2000, S. 139–146.
- Luhmann, N. (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Zwei Bände. Frankfurt am Main
- Möller, H. (1998): Biografien von Supervisoren und Supervisorinnen. In: OSC5(4), 343–362.
- Müller, J. (2006): Coaching: Biografie und Interaktion. Eine empirische Studie zum Coach in Ausbildung. Dissertation Universität Kassel. Opladen & Famington Hills.
- Oevermann, U. (2001): Strukturprobleme supervisorischer Praxis: eine objektiv hermeneutische Sequenzanalyse zur Überprüfung der Professionalisierungstheorie. Frankfurt am Main.
- Schütze, F. (1994): Strukturen des professionellen Handelns, biografische Betroffenheit und Supervision. In: Supervision, H. 26, S. 10–39.

Anschrift der Verfasserin: Dr. Jutta Müller, Hopfengarten 26, 38102 Braunschweig.